

Constanze Köpp



FRANNYS REISE

Constanze Köpp

Frannys Reise

*Eine kleine Geschichte
über das Leben und das Sterben*



PATTLOCH

Bibliografische Information: Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Pattloch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagfoto: Helmut Henkensiefken
Satz und Gestaltung: Hartmut Czuderna
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-629-02211-0

Bitte besuchen Sie uns im Internet:
www.pattloch.de

2 4 5 3 1

Inhalt



Vorwort 7

Das Leben davor 10

Wie alles begann 12

Abschied 37

Angekommen 57

Letzter Atemzug 92

Dank 96

Wie alles begann



Ich muss etwa acht gewesen sein, als sich Mama und Papa eines Abends an das Kopf- und Fußende meines Bettes setzten. Mir hatten schon wieder schreckliche Bauchschmerzen den ganzen Tag verdorben, und nun saß Mama ganz nah an meinem Kopf und drückte mir die kleine Herzwärmflasche auf den Bauch.

»Franny, du hast uns immer wieder gefragt, warum es dir oft so schlechtgeht und warum wir so viele Ärzte besuchen müssen. Also ...« Mama verstummte. »Also, mein Liebling, wir sind dir oft ausgewichen, weil wir nicht viel wissen, aber – also, das kommt daher ...« Papa fiel Mama ins Wort und räusperte sich. »Weißt du, jeder Mensch hat einen Stoffwechsel, der für die Aufnahme, den Transport und die Umwandlung von Stoffen im Körper verantwortlich ist. Und er sorgt für die Abgabe von Stoffwechsel-Endprodukten. Das alles ist sehr wichtig für den Aufbau und die Erhaltung der Körpersubstanz und ...« Papa blickte zu Mama. »Und der richtigen Körperfunktionen!« Ich schloss meine

Augen und hakte leise nach: »Und bei mir hat dieser Stoffwechsel 'ne große Macke?«

An jenem Abend durfte ich bei Mama und Papa im Bett schlafen. Papa stopfte die Besucherritze zu, und ich durfte die ganze Nacht zwischen den beiden liegen. Das war eigentlich immer schon so, seit ich klein war und kränkelte. Zum Beispiel wenn ich Masern, Fieber oder Schlimmeres hatte. Meine Schwester Jessi und ich genossen es daher immer, krank zu sein. Krank zu sein, das hieß, im Bett der Eltern schlafen zu dürfen. Mit meiner neuen Krankheit bekam das Kranksein jedoch eine ganz neue Bedeutung.

Mama und Papa haben mir das mit dem Stoffwechsel immer wieder erzählen müssen, aber verstanden habe ich es nicht wirklich. Ich wusste jetzt zwar, warum mir immer übel war, ich Schmerzen hatte und mir gerade das Atmen schwerfiel, aber nun war auch noch Angst dazugekommen. Da hatte ein anderer die Kontrolle über meinen Körper und mich als Chef verdrängt. Und sein Name klang auch nicht sehr freundlich: Herr oder Frau Mukoviszidose. Ich habe mir meinen Körper von innen vorgestellt und musste weinen.

An diesem Abend habe ich noch lange wach gelegen und meine Eltern beobachtet, während sie schliefen. Ob Eltern auch von ihren Kindern träu-

men? Wenn ja, käme ich als gesunde Franny in ihren Träumen vor?

»Kann ich daran sterben?« Gleich am nächsten Morgen hatte ich Mama und Papa mit meiner Frage geweckt.

»Nein, Liebling!« Mama klang fast wütend. »Man stirbt doch nicht immer an einer Krankheit!« Erleichtert holte ich tief Luft. Damit war die größte Angst für mich zunächst gestorben. Gestorben? Ich muss jetzt schmunzeln, wenn ich daran denke, in welchem Zusammenhang ich das Wort damals benutzte. Die Angst verschwand natürlich nicht wirklich, aber ich wollte sie unter allen Umständen kleiner machen. Was, wenn die Krankheit gemein zu mir sein und ich an ihr sterben würde? Immer mehr Fragen tauchten auf. Mama und Papa konnten mir aber nicht mehr auf alles eine Antwort geben.

Sie fanden auch nichts mehr in ihren schlaun Büchern, in denen sie sonst immer gern nachschauten. Ich hatte einfach viel zu viele Fragen und sie viel zu wenige Antworten. »Liebling, wir wissen einfach noch nicht genug über diese Macke, die dein Stoffwechsel hat!«

Mein Kinderarzt, Dr. Brenz, erklärte mir das mit dem kaputten Stoffwechsel, so gut es ging. Ich war ein wenig erleichtert, nicht die Einzige auf der Welt mit so einer Krankheit zu sein. Wenn man etwas Sel-

tenes hat, ist das nicht immer schön. Denn es kann einen einsam machen. Dr. Brenz sagte, in Deutschland haben etwa 5000 Menschen auch so eine *Mukoviszidose*! Es ist wirklich besser, sich nicht allein, einsam und anders als die Gesunden zu fühlen. Trotz meiner Krankheit durfte ich aber lange Zeit tun, was eine gesunde Franny sicherlich auch getan hätte.

Ich nannte den Chef in mir »den kleinen Attentäter Mukki«. Man wird mit Mukki schon geboren. Ob Mukki sich in mir schon eingenistet hatte, als ich noch in Mamas Fruchtblase schwamm? Hätte ich schon vorher etwas von dieser Krankheit gespürt, wäre ich dann trotzdem gern auf diese Welt gekommen? Mit Sicherheit! Jedes Leben ist es wert, gelebt zu werden! Und wenn jemand Schmerzen hat, gibt es Mittel dagegen! Mukki hat mich auch nicht daran hindern können, viel zu sehen, zu erleben und zu fühlen.

Endlich hatte meine Krankheit einen Namen! Dr. Brenz hatte mich mit ihr bekannt gemacht – es war zu spät, die Bekanntschaft abzulehnen. Das erinnert mich an Menschen, die sich einem anderen aufdrängen und die man dann nur schwer loswird, ohne verletzend zu sein. Da gab es einen Kollegen von Papa, der war so. Immer lud er sich selbst ein, kam unangemeldet vorbei. Niemals wartete er, bis wir ihn einluden. Mama sagt, Einsamkeit verän-

dere die Menschen. Ich hatte Mitleid mit einsamen Menschen. Wie können Menschen einsam sein? Es gibt doch so viele Menschen auf der Welt ... Allein sein und einsam sein ist aber nicht dasselbe! Ich glaube, allein sein geht nach außen, einsam sein geht nach innen.

»Hör mal, Franny, gesund sein kann doch jeder!«, tröstete mich meine beste Freundin Klara. »Nicht jeder schleppt so etwas Seltenes mit sich herum!« – Ich spürte genau, dass sie oftmals lieber geweint hätte, als mich zu trösten. Beste Freundinnen machen sich nichts vor. Ich dachte über Klaras Worte nach, die gar nicht stimmten: Gesund sein kann doch jeder! »Ich schleppe tatsächlich etwas Seltenes mit mir herum. Nämlich dich, Klara!« Nach diesem Satz lagen wir uns lachend in den Armen.

Der, der trösten will, muss ganz schön stark sein. Andere zu trösten, während man weinen muss, muss sogar doppelt so schwer sein! Und nicht nur die Gesunden trösten die Kranken, die Kranken trösten auch die Gesunden! – »Ach, Klara, mein Trost ist, dass du meine beste Freundin bist und das auch immer bleiben wirst!« Klara suchte nach meiner Hand: »Ich bin stolz, dass ich dir gerade jetzt zeigen kann, dass ich wirklich deine beste Freundin bin!«

Mama und Papa wussten von Anfang an, dass Mukki in mir war. Hatte ich gerade deshalb eine so

schöne Kindheit? Doch sie wussten nicht, wann Mukki sich bemerkbar machen würde. Diese Krankheit ist so schleichend – der Kranke spürt erst sehr viel später, dass in seinem Körper was nicht stimmt.

Jessi ist drei, und sie ist kerngesund. Als ich erfuhr, dass an Mukki schon Menschen gestorben sind, wurde für mich die Zeit mit Jessi besonders wertvoll. Früher konnte sie mich ganz schön nerven, später gelang es ihr beim besten Willen nicht mehr! Ich bin stolz, dass ich Jessi noch zeigen konnte, wie man Schmetterlinge fängt, Tiger aus Papier faltet und die Tonleiter rülpst. Am liebsten aber mochte Jessi meine Geheimsprache. Im Flüsterton sang ich sie gern in den Mittagsschlaf: »Huchandi waschti mi kolta ba ri ...«

Wie sich das wohl anfühlen würde, tatsächlich nicht mehr da zu sein? Nie mehr die Füße auf die Erde setzen und die Welt ablaufen zu können? Die Welt nur noch vom Himmel aus zu sehen – welch eine komische Vorstellung und welch ein komisches Gefühl. Mit viel Phantasie konnte ich mir alles Mögliche vorstellen, aber nicht mehr da zu sein, das war unmöglich. Ich habe es nie geschafft, mir vorzustellen, ich sei »nichts«.

Die Welt wird sich immer weiterdrehen, weil sie den längsten Atem hat. Sie bleibt auch nicht kurz stehen, wenn wieder einer fehlt. Dann würde sie

sich gar nicht mehr drehen, weil in jeder Sekunde irgendwo ein Mensch die Erde verlässt.

Warum hat nie jemand den Tod überlebt oder überlistet oder ist direkt zurückgekommen? Vorgenommen haben sich das bestimmt viele. Da sind Technik und Wissenschaft so weit entwickelt, da erfinden wir Menschen die schlauesten Geräte, aber niemand hat Ersatzteile für einen kaputten Körper. Warum erfinden die Forscher und Wissenschaftler keine Überlebensmaschine? Warum tauscht niemand kranke Stoffwechsel aus? Was ist, wenn die ganze Welt krank wird? Schließt man sie an Lungenapparate an? Regeneriert sie sich von ganz allein? Hat die Welt eine Seele? Oder hat sie Milliarden von Seelen? Vollzieht sich das Sterben der Welt auch so schleichend wie das Sterben von Menschen mit besonderen Krankheiten?

Warum kann man nicht so lange leben, wie man will? Wer schafft es schon, in einem einzigen Leben die ganze Welt zu entdecken, besonders wenn es so kurz ist wie meins? Wäre dieses eine Leben zu langweilig, wenn es keinen Anfang und kein Ende gäbe? Hat die Erde zu wenig Platz für alle Lebewesen zur gleichen Zeit? Stellt euch mal vor, dass alle Menschen, die jemals gelebt haben, zur gleichen Zeit auf der Erde leben. Welch ein Gedrängel wäre das! Papa sagt, die Erde wird langsam kleiner, weil

es so viele Menschen gibt. Außerdem, so sagt Papa, machen wir Menschen die Natur kaputt. Dabei könnten wir doch alle in Frieden mit den Tieren und Pflanzen leben. »Ja, die Menschen sind rücksichtslos!«, erwiderte ich sauer und dachte, dass ich meine kleine Welt so lang wie möglich heil haben wollte. Meine Welt sollte noch lange nicht untergehen. Ich dachte an Venedig: Was passiert mit den Einwohnern, wenn eine Stadt im Meer versinkt?

»Nicht mehr da zu sein, das ist bestimmt wie vor der Geburt. Man kann sich nicht erinnern. Oder Mami?« Mama legte eine Hand auf meine Schulter: »Bestimmt! Das heißt, es kann nicht weh tun, Liebling. Oder erinnerst du dich noch an den Moment, in dem du aus mir herausgeschlüpft bist?«

Mama senkte ihren Blick. Sie hatte bestimmt Schmerzen bei meiner Geburt gehabt. Und sie wird wieder Schmerzen haben, wenn ich gehe. Manche Schmerzen drücken auf den Körper, andere Schmerzen auf das Herz.

Als Oma uns an einem Sonntag besuchte, hatte sie einen Film für mich dabei, die »Brüder Löwenherz«. »Weißt du, Franny, da ist dieser kleine Karl, vielleicht in deinem Alter. Und immer wenn er große Angst vorm Sterben hatte, erklärte ihm sein Bruder Jonathan, dass sie sich beide nach dem Tod wiedersehen würden – in dem Land Nangijala.«

»Glaubst du, das Land, das unsere Seelen sammelt, hat einen Namen, Omi?« Oma runzelte die Stirn. »Wie auch immer die letzte Heimat der Menschen heißt, es wird eine ganz friedliche Umgebung sein. Und ich werde garantiert noch vor dir da sein, um dich dort zu empfangen und dir alles zu zeigen. Sag mal, wie gefällt dir denn der Name ›Petrusstadt‹?«

Ich wurde nachdenklich. »Peeetrusstadt? Ach Omi, der Name ist egal! Versprich mir lieber, dass du lange lebst, denn Jessi braucht doch eine Oma!«

Schon verrückt, dass der liebe Gott einen auf »lebenslänglich« einstellen kann. Oder muss man sagen: »todeslänglich«? Ich habe gehört, dass Menschen, die schon mal fast gestorben sind, aber wieder aufwachten, von einem wunderschönen Licht erzählen. Es muss sich angefühlt haben, als würde man durch Sonnenstrahlen reisen. Und wenn man richtig stirbt, ist das sicherlich wie eine Fahrt in ein tropisches Urlaubsparadies. Man fährt hin und bleibt für immer da. Eine Reise ohne Rückfahrt ist im richtigen Leben günstiger als eine Reise mit Rückfahrt. Meine letzte Reise ist auch eine Reise ohne Rückfahrtticket, doch ich muss sie teuer bezahlen – mit meinem Leben!

Wie behalten einen die Menschen in Erinnerung? Schlimm, wenn man sich gestritten hat, bevor man

geht. Wenn ich daran denke, wie Menschen sich streiten, denke ich an Klara und ihre Mama. Sie stritten viel wegen blöder Kleinigkeiten: Das Zubettgehen, das Fernsehen, die Klamotten. Das bringt doch nichts, dabei kann man doch nichts lernen! Ich habe mit Klara eigentlich nie gestritten. Beste Freundinnen streiten einfach kaum, weil sie beste Wege finden, einen Zank zu umgehen und nett miteinander zu reden über das, was sie nervt. Waren wir nur annähernd ein bisschen sauer aufeinander, dann haben wir schnell eines unserer Geheimsprachenlieder gesungen, haben uns umarmt und uns schlapp gelacht. Danach konnten wir in Ruhe reden. Obwohl – ein wenig Streit ist ja in Ordnung, da lernt man den anderen mal von einer neuen Seite kennen.

Seit ich von Mukki wusste, hatte ich ganz viele Wünsche. Mir fiel täglich etwas Neues ein, denn schon das Wünschen machte mich glücklich. Und mit ganz viel Phantasie fühlte sich das, was ich mir ausdachte, ganz schön echt an!

»Lieber Gott, ich bete schon so viele Abende, dass ich nicht zu dir kommen muss. Ich habe ja nichts gegen dich, aber ich kann dir doch hier unten auch begegnen. Bitte hole mich noch nicht nach oben! Wenn du mir hilfst, dass ich wegen Mukki nicht sterben muss, dann macht das vielen

Menschen Mut. Außerdem beweist du dann, dass es dich gibt! Und außerdem bin ich noch so jung – was könnte ich da oben schon für dich tun?«

In der Vorschule wurden wir gefragt, was wir mal werden wollen. »Lehrerin! Was sonst!«, posaunte ich. »Ich will helfen, kleine Menschen groß zu machen!« Was konnte es Schöneres geben, als jungen Menschen etwas beizubringen und dabei selbst noch etwas zu lernen? Wie glücklich ich war, als Jessi geboren wurde! Eine richtige Lehrerin zu werden – dieser Traum platzte jedoch wie eine Seifenblase, als ich acht war. Warum gerade ich? Warum schon mit fünfzehn? Was hat ein Teeny mit dem Tod zu tun? Er ist doch gerade erst in die Welt geschlüpft. Oh, an manchen Tagen war ich nicht nur traurig, sondern richtig sauer, beinahe wütend. Wütend auf das Leben, auf meine Eltern, meine Freunde, auch auf Gott. Konnte ich nicht irgendjemandem die Schuld für meine Krankheit geben? Können so kleine Zellen in mir wirklich so großen Schaden anrichten? Ich kam mir so machtlos vor – machtloser als der kleinste Baustein in meinem Körper.

Ich weiß, dass der Tod keinen Unterschied macht zwischen Jungen und Alten, zwischen Kranken und Gesunden. Wir Menschen haben kein Mindesthaltbarkeitsdatum wie Lebensmittel. Wir werden ganz

unterschiedlich alt, bevor wir anfangen, zu schimmeln. Ich fühle mich noch kein Stück ranzig. Ich? Wer ist das: »Ich«? Körper, Seele, beides zusammen? Kann man das trennen?

Wie es wohl wäre, wenn man nicht sterben könnte? Auch so eine merkwürdige Vorstellung! Irgendwann muss sich doch alles wiederholen. Und irgendwann werden Kopf und Körper vielleicht müde. Müde vom Leben, von den Abenteuern, vom Entdeckungsdrang, von dem, was man schon alles kennt. Nein, lieber komme ich nach einer Weile Totsein gern mal wieder zurück auf die Erde, wenn ich darf.

Ich denke an Babys, die sterben. Warum werden sie überhaupt geboren, wenn sie dann so schnell sterben müssen? Haben sie sich in der Zeit geirrt? Kriegen sie ihr Sterben auch bestimmt nicht mit? Ob sie dorthin zurückgehen, woher sie gekommen sind? Am Ende war ihr kurzes Leben wie ein langer Traum. Eine Bekannte von Papa hat ihr Baby schon im Bauch verloren. Ich habe heimlich gelauscht, als er Mama davon erzählte. Abends beichtete ich meinen »Lauschangriff«.

»Papa, wenn das erste Leben so kurz war, dann muss es doch noch ein längeres danach geben, oder? Die Seele eines Babys kommt bestimmt noch einmal wieder. Es muss doch einen Grund geben,

dass das Baby einst entstanden ist.« Papa kuschelte sich an mich und lachte: »Ach, meine große Denkerin!«

Wie kommt man bloß auf Fragen, die niemand beantworten kann? Warum lässt Gott zu, dass kleine Babyseelen wieder abreisen müssen? Sie ihren kurzen Lebensweg so früh abbrechen müssen? Oder hat einfach ihr Körper nicht mitgespielt? Vielleicht war da etwas in Unordnung, und der Körper hörte auf, sich zu entwickeln? Und vielleicht ist das auch richtig, denn es gibt bestimmt Eltern, die ihr Baby nicht liebhaben können, wenn es krank zur Welt kommt. Und trotzdem – wenn die Engel einen am Ende des Lebens abholen, dann sollten sie einen doch auch am ersten Tag sicher ins Leben führen! Wenn Engel aber irren können und Fehler machen, dann ist das vielleicht der Beweis dafür, dass sie einst Menschen waren. Wie ähnlich sich Menschen und Engel doch sind ...

Und was ist mit den Menschen, die sich umbringen? Die ihren Tod selbst wählen? Timo, der Sohn von Mamas Freundin Gisela, der ist von sich aus gegangen. Dabei war Timo nicht mal krank! Er war unglücklich verliebt in ein Mädchen aus der Judogruppe, das ihn ständig nur gehänselt hat. Was sie gegen ihn hatte, wusste keiner. Die Zahnspange kann nicht der Grund gewesen sein. Niemand

ahnte etwas von seinem Liebeskummer, und eines Tages sprang er dann vor einen Zug. In seiner Hosentasche fand man eine kleine Zeichnung. Sie ähnelte dem Mädchen aus der Judogruppe. Timo war erst fünfzehn, genau wie ich! In der Zeitung war ein Foto von ihm. Ich musste oft an ihn denken. Er wusste lange vor mir, was mir noch bevorstand! Ich würde mich niemals trauen, aus meinem Leben zu springen.

Ich fand Timo mutig, aber viel mutiger wäre er gewesen, wenn er trotz seines Kummers geblieben wäre. Schlechte Gefühle gehören doch zu jedem Menschenleben! Ich war wütend auf das Mädchen, das Timo so gehänselt hatte. Ob dieses Mädchen je erfahren wird, wie sehr es Timo weh getan hat? Leider weiß ich nicht, wie es auf Timos Tod reagierte. Da will jemand einem anderen seine Liebe schenken und zahlt dafür mit seinem Leben. Wohin Liebe die Menschen führen und was sie alles auslösen kann! Es ist doch ein Geschenk, wenn sich jemand in dich verliebt. Diesen Menschen darf man nicht mit Füßen treten. Wie stolz wäre ich gewesen, wenn es auch mich einmal erwischt hätte!

Bin ich froh darüber, dass mir Liebeskummer erspart geblieben ist? Nein!

Timo hat sein rechtes Bein ein wenig nachgezogen. Na und? Wie selbstbewusst er damit umging.

Und das Mädchen? Wie schwach es war, vielleicht wegen einer äußerlichen Macke ... Man sollte Menschen, die es im Leben doppelt schwer haben, einfach auch doppelt liebhaben!

Ach, ich bin ja doch verliebt! Ich bin verliebt in das Leben! Warum geht es anderen nicht ebenso? Menschen haben die Wahl zwischen Leben und Sterben. Sie sollten lieber nicht die Wahl haben zu sterben. Den Tod zu wählen, das ist doch blöd! Wir können ja auch nicht wählen, ob wir geboren werden oder nicht. Eben kurz mal zu sterben, das geht doch nicht. Wenn man einmal mit dem Atmen aufhört, atmet man nie wieder!

Warum schickt Gott den Menschen nicht gerade dann einen rettenden Gedanken, wenn sie die Erde auf eigenen Wunsch verlassen wollen? Warum stellen die Schutzengel nicht ein Stoppschild gegen den Freitod auf? Jedes Leben ist ein Wunder. Es ist etwas Besonderes, geboren zu werden. Besondere Dinge sollten wir nicht achtlos wegwerfen – egal, wie gering oder wie klein sie sind! Jeder und jedes hat doch einen Grund, hier zu sein. Alles andere wäre Verschwendung. Und gerade ein Mensch kommt doch nicht umsonst zur Welt! Da setzen sich menschliche Zellen wie aus einem Baukasten zusammen, und plötzlich entsteht ein echtes Lebewesen – das ist doch phänomenal!

Papas Meinung zum Freitod war eindeutig: »Nur der liebe Gott darf uns holen. Er weiß am besten, wann wir dort oben gebraucht werden. Und er geht nicht danach, ob jemand noch klein oder schon groß ist.«

»Oder krank oder gesund?«, hakte ich nach.

Mama sagte, dass manche zwar keinen kranken Körper, aber leider einen kranken Kopf oder ein krankes Herz haben: »Wenn man im Kopf krank wird, kann vielleicht auch der Körper krank werden.«

Wie doof sind die Menschen, dass sie sich alles kaputt machen. Doch – was macht den Kopf eigentlich kaputt? Ob schon schlechte Gedanken ausreichen?

Wenn mich etwas doll beschäftigt hat, sollte ich immer mit Mama drüber sprechen. »Wenn dich etwas bedrückt, lass es raus, damit der Kopf wieder frei wird für Schönes. Sorgen belasten nur das Herz. Und ich will, dass dein Herz ganz lange schlägt! Es darf nicht kaputtgehen von Sorgen, die man ›entsorgen‹ kann. Kopf und Körper müssen sich vertragen, sie sind doch unzertrennlich! Ach, wie gern ich deinen Körper gegen meinen tauschen möchte, Liebling!«

Ich lächelte Mama an: »So viel Busen will ich aber nicht! Und außerdem: Sorge dich nicht so.

Das geht nur auf dein Herz, und ich will, dass deins noch lange für uns schlägt!«

Ob durch Krankheit, Unfall oder weil der Motor alt und morsch geworden ist – man kann an jedem Tag seines Lebens sterben, alt oder auch jung. Ich will, dass gesunde Menschen sehr alt werden. Ich will nicht, dass junge und körperlich gesunde Menschen sich umbringen! Wie viele werfen einen gesunden Körper weg, für den ein Kranker alles geben würde? Wenn ihre Seele ein bisschen kaputt ist, dann sollen sie sich Hilfe holen. Mama sagt, es gibt sogenannte Klempner für den Kopf. Die können Seelen reparieren.

Bei mir war alles anders: Meine Seele war heil, doch mein Körper machte Stress. Das ist gemein. Wieso konnten sich die beiden nicht vertragen? Wo sitzt die Seele eigentlich? Wie kann man sie finden, um sie zu reparieren? Es gibt so viele Menschen, die wieder gesund wurden. Konnte sich mein Stoffwechsel nicht von seiner Macke befreien? Warum konnte ich trotz Mukki nicht wenigstens halb so alt werden wie Oma? Ich war lange voller Hoffnung, dass es mir gelingen würde, mich gesund zu denken oder mich mit Mukki irgendwie zu arrangieren! Ich finde, Hoffnung sollte belohnt werden!

Hier oben ist es ein wenig anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Hier oben kommen die Seelen

der Menschen, die freiwillig gestorben sind, nicht direkt mit denen zusammen, die Gott zu sich geholt hat. Noch nicht. Aber allen Seelen geht es gut hier oben. Sie sind frei! Frei von Kummer, frei von Schmerzen, frei von Körpern, die 'ne Macke haben. Manche warten nur etwas länger auf eine »Schutzengel-Aufgabe« – und die ist ja der eigentliche Sinn unseres himmlischen Daseins. Nur wer wieder gelernt hat, Verantwortung zu tragen, bekommt eine Aufgabe. Wer sich umgebracht hat, konnte nicht auf sich selbst aufpassen, als es gerade am wichtigsten für ihn war. All das weiß ich von Archibald, dem Schutzengelwächter.

»Ist es eigentlich besser, wenn man weiß, dass man sterben muss, oder wenn der Tod ganz plötzlich kommt? Wie ist es für dich und Papa?«

Mama schwieg und runzelte leicht die Stirn. Dann nahm sie mein Gesicht in ihre Hände, schaute mich an und flüsterte: »Franny, es ist egal, wann jemand geht. Es schmerzt immer! Wir müssen unbedingt versuchen, deinen Mukki zu überlisten!«

Ich dachte ernsthaft über meine Frage nach. Irgendwie fand ich es besser, rechtzeitig zu wissen, dass ich an Mukki sterben könnte. Und auch, wann das in etwa passieren würde. So konnte ich meine Zeit besser »rest-leben«.

Immer hatten alle Angst vor meinem letzten

Atemzug. Jeder Tag war ein kleiner Abschied. Wie gern hätten wir die Zeiger meiner Lebensuhr zurückgedreht. Wenn man krank ist, hat man nicht den Wunsch, rasend schnell groß zu werden, um Dinge zu tun, die man als Kind noch nicht kann oder darf. Nein, ich wäre am liebsten immer kleiner geworden. Ich wollte, dass die Zeit mal rückwärts läuft. Zurückläuft bis zu der Zeit, als ich noch ein Baby war. Als ich noch sicher und aufgehoben in Mamas Schoß lag und noch keine Fragen über das Leben und den Tod stellen konnte.

Mein Lachen war immer ein Geschenk für die anderen. Am Ende war es jeder Atemzug, über den sie sich freuten. So ist das mit Geschenken. Wenn man krank ist, lernt man schnell zwischen sinnigen und unsinnigen Geschenken zu unterscheiden. Zwischen Geschenken, die glücklich machen, und Geschenken, die ohne Überlegung gemacht werden. Für mich sind Geschenke Gaben, die demjenigen etwas sagen sollen, dem ich sie schenke. Oft ersetzen sie auch Worte. Dinge, die glücklich machen, kosten gar nicht viel und manchmal sogar gar nichts. Glück spürt man ganz tief in sich drin. Alles, was das Herz berührt, kann glücklich machen. Glück liegt im Herzen, Wut liegt im Bauch. Zumindest bei mir. Mich konnten Geschenke nicht wütend machen.

Eher machte es mich traurig, wenn ich sah, wie enttäuscht manche Menschen ihre Geschenke entgegennahmen. Andere Menschen wiederum suchen sehr lieblos Geschenke aus. Manchmal klingt ein Dankeschön auch gar nicht echt. Das habe ich bei Erwachsenen schon oft beobachtet. Kinder hingegen sagen eher, was sie denken.

»Wenn man nichts erwartet, bekommt man mehr. Wer viel erwartet, bekommt nicht mal die Hälfte!« Klaras Mama hat das mal gesagt. Ich glaube, sie hat recht damit. Schlimm, wenn man nie zufrieden ist.

Wenn Klara an meinem Bett saß und wir uns liebevoll bei den Händen hielten, konzentrierten wir uns ganz auf unsere Berührungen. »Die Chemie stimmt einfach zwischen uns!«, lachte Klara, wenn eine Berührung mal wieder geknistert hat wie elektrischer Strom. Solche Momente sind Geschenke. Und kleine Zeichen, dass man zusammengehört.

Ich habe mich zwar gezwungen, nicht zu viel über das Sterben und den Tod nachzudenken, aber wenn man sich vornimmt, an etwas nicht zu denken, denkt man natürlich besonders daran. War ich auffällig traurig, versuchten alle, mich aufzumuntern. Aber sollten sie sich ständig etwas Neues einfallen lassen, nur damit ich heiter wurde und lachte? Ich wollte immer wie ein normales Mädchen sein und

auch so behandelt werden – soweit das eben möglich war. Ich wollte unter keinen Umständen in lächelnde Gesichter schauen, wenn die Augen mir etwas anderes sagten. Augen können nicht lügen, auch wenn mir ab und zu kleine Unwahrheiten recht gewesen wären.

Es war nicht immer einfach, mehr zu sein als andere in meinem Alter: tapfer, hoffnungsvoll, kämpferisch, wach und stark. Ich war bereit, jeden Tag erneut gegen Mukki in den Kampf zu ziehen. Nur, welche Mittel hatte ich, ihn zu besiegen? Ich wollte unbedingt wieder der Boss in meinem Körper werden. Und ich wollte meinen sechzehnten Geburtstag feiern – als gesunde, fröhliche Franny. Dr. Brenz sagte, ich könne trotz Mukki mindestens dreißig Jahre alt werden. Zu wenig für einen jungen und zu viel für einen kranken Menschen? Mama und Papa versprachen mir eine riesige Party zu meinem sechzehnten Geburtstag. Sie wussten, dass die Sechzehn meine Glückszahl war! Na ja, eigentlich war jedes neue Lebensjahr eine Glückszahl für mich. Mama und Papa versuchten, mich mit allem Möglichen anzuspornen! Irgendwann wurde jeder Monat, jeder Tag und jeder Augenblick zum Glücksmoment, wenngleich ich dem Tod zunehmend näher rückte. Wie gut, dass ich nicht gemerkt habe, wenn Zellen in meinem Körper ohne meine Erlaubnis vor sich hin

starben. Die Zellen – so wichtige Teile von mir –, nun ließen sie mich einfach im Stich!

Natürlich habe ich mich oft gefragt, ob Gott wirklich gut ist und ob ich ihm vertrauen kann.

Mama und Oma erklärten mir, dass es wichtig ist, an etwas zu glauben, weil es einem Kraft geben kann und man sich dann nicht so leer und einsam fühlt. Ich glaubte – an Gott, die Engel und die Liebe. Oma sagte, Gott schicke uns ständig kleine und große Zeichen. Wir sollten wachsam sein und lernen, sie zu erkennen. Gott hat schließlich keine Stimme wie wir Menschen. Das größte Zeichen oder Geschenk ist, dass er die Welt erschaffen hat. Für sich und für alle Lebewesen, die darauf wohnen. Der Schöpfer hat alles: Pflanzen, Tiere und Menschen, erfunden. Ich finde, das Kinderkriegen war seine beste Idee. Und wie er das nun alles genau angestellt hat, werde ich hier oben sicherlich irgendwann herausfinden.

Doch leider ist ja nicht alles schön auf der Erde – zum Beispiel gibt es dauernd irgendwo Krieg. Papa sagt, dass sich manche Staaten mehr mit Kriegen, mit neuen Waffen und Raketen beschäftigen als mit Frieden. Wer durch einen Krieg den Frieden will, ist doch nicht gesund im Kopf! An Kriegen misst man seine Macht, heißt es. Nur, welche Macht? Ich finde, Macht erlangt man, wenn man Frieden

schafft *ohne Waffen!* Für mich beginnt Frieden in der kleinsten Welt, in einer Familie. Mama war bei uns die Mächtigste. Sie konnte Streitereien am schnellsten schlichten! Ihre Waffen, um wieder Frieden zu schaffen, waren Liebe und Geduld.

In meinem Körper steckte auch eine Waffe, meine Krankheit. Wie gern hätte ich die vernichtet und für Frieden in mir gesorgt.

Frieden konnte ich auch spüren, wenn ich mit Papa bei Sonnenuntergang in den Wald ging, wir auf einer Lichtung saßen, Moos zwischen unseren Fingern zerbröselten und große Bäume umarmten. Von Bäumen geht so viel Kraft aus, finde ich. Außerhalb des Waldes war Papa für mich wie ein kräftiger Baumstamm, an den ich mich immer anlehnen konnte. In einige Baumrinden ritzte ich die Anfangsbuchstaben von den Namen meiner Freundinnen und setzte ihnen so ein kleines Denkmal. Habe ich den Bäumen damit weh getan?

Dass Gott in der Vorstellung von Kindern einen grauen Bart und lange Gewänder trägt, fand ich lustig. Und auch, dass Gott eher männlich sein soll. Ich habe gehört, dass es früher auch Göttinnen gegeben haben soll, Diana, Aphrodite, Hera und wie sie alle heißen. Ob die alle Gottes Freundinnen waren? Hat der Mensch sie erfunden, oder hat Gott auch sie erschaffen? Hat Gott vielleicht auch Lebe-

wesen erfunden, zu denen wir keinen Kontakt haben können? Gibt es Leben auf anderen Planeten? Vielleicht sogar einen, auf dem die Bewohner nicht krank werden und so lange leben können, wie sie möchten?

Ob Gott die guten Seelen ausgehen, weil er auch Kinder zu sich holt? Kinderseelen sind voller Liebe, voller Harmonie. Braucht er Verstärkung, weil er die große Welt nicht mehr allein in den Griff bekommt? Aber warum Kinder? Sicher, weil er weiß, dass sie schlauer sind, als die Großen immer denken.

Die Welt sieht heute ganz anders aus als die, die Gott vor langer, langer Zeit erschaffen hat. Schuld daran ist wohl die Schlange ... Ich finde, Gott hätte sie nicht erfinden müssen. Dann hätte Eva nicht gesündigt, und die Welt wäre noch immer ein Paradies. Mensch, Eva – wir Mädchen sind ganz schön blöd!

Gott hat schon viele Millionen Jahre auf dem Buckel! Wenn er wirklich der Schöpfer der Welt ist, dann muss er ja älter als die Welt sein!

War er je so klein wie meine Schwester? Wenn er so alt geworden ist, weil er den Menschen ihr Leben wegnimmt und es sich selbst schenkt, wäre ich echt sauer. Erst schenkt er uns ein Leben, dann nimmt er es uns ganz schnell wieder weg. Aber so alt zu

werden wie Gott, das ist bestimmt nicht einfach. Da macht es Sinn, dass wir nur ein Leben haben. Oder mehrere, die nach einer gewissen Anzahl von Jahren ablaufen? Und ein Leben ähnelt dabei nie dem anderen? Wie jung wir Menschen doch sterben im Vergleich zu Gott. Und wie alt wir werden im Verhältnis zu den Blumen auf einer Sommerwiese. Für mich wären neunzig Jahre schon genug. Ich hätte mir nie so ein langes Leben wie das von Gott gewünscht. Ich dachte eher bescheiden. Auch mit Mukki in mir wäre ich schon gern ein wenig älter als dreißig geworden.

Wird eigentlich mehr gestorben oder mehr geboren?

An manchen Tagen fühlte ich mich echt im Stich gelassen. So dachte ich mir eines Abends »Santus« aus, meinen ganz persönlichen Schutzengel. Und der wohnte von da an in mir. Wann immer ich wollte, führte ich Zwiegespräche mit Santus. Er musste mich einfach hören. Ich war seine Schöpferin, und mein Körper war sein Revier. Ich kam mir überhaupt nicht albern vor. Kinder sprechen auch mit ihren Puppen. Meinen Teddy Bruno konnte ich anfassen. Santus konnte ich spüren. Und was ich dabei spürte, existierte für mich. Das Wesentliche kann man eh nicht sehen. Das heißt aber nicht, dass mein Bruno nicht wesentlich gewesen wäre!